

Romaria 2022

„Alles verlassen müssen. Von heute auf morgen weg. So oft dachte ich, ich sollte mal die Dokumente fotografieren. Mit den Kindern haben wir schon gesprochen – was würden sie mitnehmen, wenn sie nur ihre kleinen Rucksäcke packen dürften? Ich verkneife mir jetzt Meldungen über die Sinnhaftigkeit dieser Puppe. So viele sind schon unterwegs. Es ist schwer, den Kindern Zuversicht zu vermitteln. Keine Ahnung, wo wir landen werden; keine Ahnung, wie lange wir bleiben müssen; keine Ahnung, wie es hier aussieht, wenn wir zurückkommen.“

„Es ist bald nicht mehr auszuhalten. Ich mache mir ständig Sorgen um die Kinder. Das Geld wird weniger, das Essen wird weniger. Arbeit gibt es fast keine, und die Bezahlung kommt auch nicht oft. Wir wollen die Oma nicht allein lassen. Sie braucht unsere Hilfe. Irgendwann ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir eine Entscheidung treffen müssen. Wir haben nicht viel, das wir mitnehmen können. Hoffentlich können wir im Nachbarland bleiben. Wenn es dort auch nicht geht, dann müssen wir weiter. Wir sind es den Kindern schuldig. Es ist eine harte Zeit, aber es wartet eine gute Zukunft auf uns.“

Für beide ist die Situation sehr schwer. Beide haben sich ein Leben in Frieden verdient, beiden blieb es verwehrt. Wir erinnern uns gut an 2015. An die Situation am Hauptbahnhof, die vielen Menschen, die übergroße Hilfsbereitschaft. Auch heuer ist die Hilfsbereitschaft groß. Wir sind überwältigt von der Masse an Sach- und Geldspenden, und wissen, sie werden bitter benötigt. Jenen, die neu in Österreich ankommen gebührt jede Unterstützung und jede Begleitung, bis sie sich ein neues Leben aufbauen können, hier, anderswo oder wieder in ihrer Heimat.

Dennoch eine hat das Gefühl, die Ankommenden werden unterschiedlich behandelt. Den einen schlägt Misstrauen entgegen, den anderen Mitleid. Das Leid der einen rührt uns - das der anderen wird weggeschoben. Unterscheiden wir zwischen dem Geschlecht, rührt uns das Leid von Frauen und Kinder mehr als das von Männern? Liegt es daran, dass wir uns in den einen wiedererkennen, und die Lebenssituation der anderen für uns fremd ist? Denken wir, dass die einen, die schon vorher nichts hatten, nicht viel verloren haben und deshalb nicht so viel Solidarität von uns brauchen? Oder das sich um diese Gruppe wer anders kümmern soll? Denken wir, dass manche selbst schuld sind an ihrer Situation und sie deshalb kein Recht hätten zu fliehen? Ich weiß es nicht.

Die Bibel unterscheidet nicht nach Fluchtgründen. Ruth verlies ihr Land aufgrund einer Hungersnot. Das taten vor ihr schon Abraham und Sarah, und Isaak und Rebekka. Jakob und seine Familie mussten in Ägypten Zuflucht suchen, weil es in ihrem Land nicht mehr zu essen gab.

Die Bibel kennt auch andere Gründe, sein Land zu verlassen. Jakob musste als junger Mann seine Heimat verlassen, weil er verfolgt wurde. Mose machte sich den Pharao zum Feind und musste weg. Jesus war in akuter Gefahr. Deshalb flohen seine Eltern Josef und Maria mit ihm.

Damals gab es keine Unterschied, ob wer aus „gerechtfertigten“ Gründen sein/ihr Land verlässt oder aus Gründen, die uns falsch erscheinen. Es galt, die Fremden nicht zu unterdrücken und ihnen dieselben Lebenschancen zu gewähren wie denen, die sich schon lang im Land aufhalten. Immer mit der Begründung: denn ihr wart selbst fremd in Ägypten. Es ist die Erfahrung der Fremdheit, die zählt und die Relevanz hat.

Und zum Abschluss noch eine Bemerkung zur Identität. Mose war leiblicher Sohn einer Hebräerin. Er wurde adoptiert von einer Ägypterin und verbrachte den größten Teil seines Lebens dort. Er zag in eine Land, in dem er ein Fremder war. Er ist einer der Stammeltern der Israeliten. Wir sind alle Kinder dieser Erde.

Katharina Renner, Pfarrcaritas